

BEGAS HAUS

Heinsberg

Herausgegeben von
Rita Müllejans-Dickmann und
Wolfgang Cortjaens

Band 1: Die Regionalgeschichtliche Sammlung
Band 2: Die Sammlung Begas

Inhalt

- 7 Grußwort
Hannelore Kraft
- 8 Grußwort
Stephan Pusch und Wolfgang Dieder
- 11 Ein Museum erfindet sich neu – Vom Kreismuseum zum
BEGAS HAUS – Museum für Kunst und Regionalgeschichte Heinsberg
Rita Müllejans-Dickmann
- 17 Die Regionalgeschichtliche Sammlung
Wolfgang Cortjaens und Rita Müllejans-Dickmann
- 19 Zeitenwenden: Heinsberg im Spiegel territorialer Verschiebungen
Wolfgang Cortjaens und Richard Jochims

Die Regionalgeschichtliche Sammlung

- 20 Frühe Besiedlung – Die erste Jahrtausendwende | 26 Die mittelalterlichen Städte
- 32 Kriege und Konflikte: Heinsberg und die stärkeren Nachbarn | 34 Der heimische Adel
und das Lehnswesen | 36 Die Herren von Heinsberg | 38 Die Münzen der Herren von
Heinsberg | 44 Die Herrschaft Randerath | 46 Philipp I. von Heinsberg – Erzbischof und
Reichskanzler | 50 Kirchliches Leben an Maas, Rur und Wurm | 56 Die Heinsberger
Stifte und Klöster | 64 Der Kirchenschatz St. Gangolf | 76 Marienverehrung – Marien-
bilder | 80 Volksfrömmigkeit und Wallfahrten | 88 Die evangelische Kirchengemeinde
Heinsberg | 92 Heinsberg im Geldrischen Erbfolgekrieg 1542/43 | 98 Jülich-Kleve-Berg
- 108 Die Vermessung der Welt – Der Heimische Raum im Spiegel der Kartografie seit
Mercator | 114 Kriege und Konflikte der frühen Neuzeit | 118 Bürgerliche Lebenswelten
und heimische Industrien in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges | 126 Die Ständegesell-
schaft im Zeitalter des Absolutismus | 134 Die Franzosenzeit 1792–1814: Zwischen
Fremdherrschaft und Reform | 142 Preußen am Rhein 1815–1830 | 146 Wohnkultur des
Klassizismus und des Biedermeier
- 159 Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur
- 166 Dank

EIN MUSEUM ERFINDET SICH NEU – VOM KREIS-MUSEUM ZUM BEGAS HAUS – MUSEUM FÜR KUNST UND REGIONALGESCHICHTE HEINSBERG

Rita Müllejans-Dickmann

Museen sind Orte/Institutionen, an denen sich ein lebendiges öffentliches Interesse und Kultur- und Kunstgeschichte treffen. Gewissermaßen als Schaufenster der Gegenwart in die Vergangenheit sichern, erforschen und vermitteln sie das Wissen um unsere kulturellen Wurzeln. Als identitätsstiftende Orte bilden sie einen wichtigen Bezugspunkt für ein gemeinschaftliches Zugehörigkeitsgefühl.

Der gesellschaftliche Wandel von der Industrie- zur Informationsgesellschaft beeinflusst in hohem Maße die Struktur- und Rahmenbedingungen der Museen. Der damit einhergehenden höheren Mobilität und einem sich grundsätzlich gewandelten Freizeitverhalten wird in musealen Konzepten Rechnung getragen. Dazu zählen vor allem Veränderungen visueller und auditiver Wahrnehmung.

In dem sich immer mehr beschleunigenden Veränderungsprozess, dem gerade auch die regionalgeschichtlichen Museen unterliegen, gilt es, für den Besucher den emotionalen Spagat zwischen vertrauter Vergangenheit und ungewisser Zukunft zu überbrücken, den die schnell fortschreitende Globalisierung mit sich bringt. Es soll nicht darum gehen, in Vergangenheitskultivierung zu verharren, sondern es sollen Gegenwartsbezüge hergestellt werden, um so gesellschaftliche Veränderungen wahrnehmbar zu machen. In diesem Prozess ist es selbstverständlich, dass sich nicht nur die museale Präsentationsform, sondern auch die Auswahl und Kontextualisierung von Objekten ändert. Thematische Sammlungsschwerpunkte können sich neu herausbilden, und nicht zuletzt kann sich die Idee des Museums selbst weiterentwickeln. Im lebendigen Austausch mit der Gesellschaft ist eine solche perspektivische Neubewertung oder besser Neubefragung heute ein zentraler Bestandteil der Museumsarbeit im Umgang mit dem kulturellen Erbe.¹

Ein typisches Beispiel für den historischen Wandel eines regionalgeschichtlichen Museums liefert die wechselvolle Geschichte des Heinsberger Museums von seiner Gründung als Kreisheimatmuseum im Jahr 1927 bis zum heutigen BEGAS HAUS – Museum für Kunst und Regionalgeschichte Heinsberg. Den Anstoß zur ersten Museumsgründung gab 1925 eine vielbeachtete *Heimatschau* in Heinsberg, die den damaligen Kreis Heinsberg zur Einrichtung eines Museums in den Erdgeschossräumen des ehemaligen Stiftsgebäudes der Prämonstratenserinnen veranlasste. Durch die Unterstützung zahlreicher engagierter Bürger wuchs die Sammlung weiter.² Es handelte sich vornehmlich um volkskundliche Sachgüter, um Kunstgegenstände aus Kirchen und Klöstern sowie um Zeugnisse der Siedlungsgeschichte. Zur Gründung des Museums stand jedoch zum damaligen Zeitpunkt kein klar definiertes Sammlungskonzept im Vordergrund.

¹ Ausführlich widmete sich der Deutsche Museumsbund in seiner Jahrestagung 2010 dem Veränderungsprozess der Museen, in: Rodekamp 2010.

² Namentlich in: Gillessen 1988b, S. 143.

Eingangstür des Torbogenhauses mit dem Wappen des letzten Kurfürsten Carl Theodor, 18. Jahrhundert





Bronzemünze des
Kaisers Magnentius (350-353),
Vorderseite, Kat. 44

DIE REGIONALGESCHICHTLICHE SAMMLUNG

Die Regionalgeschichtliche Sammlung bildet neben der im zweiten Band des Katalogs beschriebenen Sammlung zur Künstlerfamilie Begas sowie der bedeutenden ur- und frühgeschichtlichen/archäologischen Abteilung, die zu einem späteren Zeitpunkt neu geordnet und beschrieben wird, den Präsentationsschwerpunkt des BEGAS HAUSES. In ihr spiegeln sich die komplexen Herrschaftsverhältnisse und territorialen Verschiebungen eines seit jeher auf einer Zentralachse europäischer Geschichte liegenden Gebiets, das ob seiner Lage am Kreuzpunkt verschiedener weltlicher und geistlicher Mächte stets heftig umkämpft war. Die neue Dauerausstellung zur Regionalgeschichte konzentriert sich deshalb ausschnitthaft auf die einleitend genannten Aspekte der Stadt- und Territorialgeschichte, die gleichwohl inhaltliche Überschneidungen zu ehemals dominierenden Themenbereichen wie Ländliche Arbeitswelt, Altes (Kunst-)Handwerk, Kirchengeschichte oder Volksfrömmigkeit erlauben. Diese sollen auch weiterhin in thematischen Sonderausstellungen vertieft und den Besuchern nahegebracht werden.

Trotz seiner geografischen Randlage war der aus der kommunalen Neugliederung von 1972 hervorgegangene Kreis Heinsberg stets eine geografisch bedeutsame Schnittstelle der europäischen Geschichte. Immer wieder wurden Grenzen verrückt und überschritten, wie etwa die komplexen territorialen und kirchenhistorischen Verflechtungen mit den benachbarten Niederlanden und Belgien in Mittelalter, Früher Neuzeit und der Zeit nach den beiden Weltkriegen oder die kontinuierlichen wirtschaftlichen Beziehungen zu den nahe gelegenen Großstädten und Industriestandorten Köln, Düsseldorf, Mönchengladbach und Aachen verdeutlichen. Bindende Ereignisse wie die für das gesamte Rheinland so prägende Franzosenzeit, zwei Weltkriege und nicht zuletzt die unaufhaltsame Industrialisierung haben der Region ihren Stempel aufgedrückt und das Gesicht der Landschaft und der Städte grundlegend verändert. Gerade deshalb sind Museen heute mehr denn je wichtige Orte des Bewahrens und Bewusstmachens kultureller Identität. Der neue Blick auf die regionalgeschichtliche Sammlung ist auch eine Auseinandersetzung mit der Geschichte des Hauses, das mit seiner unverwechselbaren Architektur, Lage und Atmosphäre im historischen Herzen der Stadt einen für Heinsberg einzigartigen Erlebnisort darstellt. Der hier vorliegende zweibändige Katalog ist der erste themenübergreifende Sammlungskatalog des Heinsberger Museums überhaupt. In Auswahl und Darbietung beschreitet er insofern neue Wege, als die Exponate nicht länger rein illustrativ als Bebilderung übergreifender Themen eingesetzt werden; die Herausgeber waren vielmehr bestrebt, dem Leser die regionalen und überregionalen Bezüge über die individuelle Befragung des Einzelobjekts zu erschließen. WC/RMD

FRÜHE BESIEDLUNG – DIE ERSTE JAHRTAUSENDWENDE

Mit dem Ausbau der Aachener Königspfalz zum bevorzugten Aufenthaltsort Karls des Großen (743–814) und der unter ihm und seinen Nachfolgern auf dem fränkischen Thron verbundenen Verlagerung der Staatsgewalt in den Raum Rhein-Maas wurde das randständige, vermutlich dünn besiedelte Gebiet des heutigen Kreises Heinsberg ein Teil des karolingischen Kernlandes. Mit dem Vertrag von Verdun im Jahr 843 zerfiel das Karolingerreich in drei Teilreiche: das ost- und westfränkische Reich sowie das Mittelreich (von Italien bis zur Nordsee). Das Mittelreich wurde im Jahr 855 weiter aufgespalten; zum nördlichen Teil, nach seinem König Lothar II. (Reg. 855–869) Lotharingen genannt, gehörte auch das Rheinland. Lotharingen war stets zwischen Ost- und Westreich umstritten und wurde schließlich im Jahr 925 endgültig dem Ostreich angeschlossen. Nur für wenige Jahre, von 895–900, vermochte der Unterkönig Zwentibold (Kat. 10, 11) eine gewisse Eigenständigkeit zu erlangen.

Das zentrale Gebiet des Karolingerreiches war seit Karl dem Großen in Gaue eingeteilt. Teile des heutigen Kreisgebietes gehörten zum Maasgau (westlich von Rur und Wurm) oder zum Mühl- bzw. Jülichgau. Das karolingische Kron- oder Reichsgut wurde nach Bezirken verwaltet, die einem zentralen Oberhof (Königshof) unterstanden. Diesem waren wiederum weitere Fronhöfe zugeordnet. Mit der zunehmenden Auflösung des Gausystems und der Zentralmacht gelang es dem Adel allmählich, sich in den Besitz von ursprünglichem Reichsgut und von Rechten zu setzen. Im 10./11. Jahrhundert waren aber wahrscheinlich noch weite Flächen im Kreisgebiet Reichsgut. Von 827 datiert ein Bericht des Mönches Einhard (um 770–840), des Biografen Karls des Großen, der Gangelt als *fundus regius* (königlichen Besitz) bezeichnet (Flink 1975, S. 7). Damit ist Gangelt der früheste in schriftlichen Quellen erwähnte Ort im Kreisgebiet. Weitere Nachweise liegen für folgende Orte vor: 867 – Palenberg (Kat. 9), 884 – Prummern, 893 – Baal, Keyenberg, 898 – Borschemich, Holzweiler (Kat. 10), 966 – Erkelenz, Östrich, Rickelrath, Wegberg und Watern.

RJ

Lit.: Corsten 1958; Metz 1960; Janssen 1997; Gillessen 1992, S. 11–14; Gillessen 1993.



1 Kugeltopf (Feuertopf) »Grauware«, um 900

Irdenware, dunkelgrau (außen und innen), H 18 cm, Rdm 10,4 cm
Provenienz: FO Bocket, Haus Krickelbergs, ca. 100 Meter südlich der Kirche in 2,5 Meter Tiefe, am 27.4.1948 dem Museum übergeben, Scherben ergänzt
Inv.-Nr. K 29

2 Kugeltopf (Feuertopf) »Grauware«, um 900 (?)

Irdenware, dunkelgrau (außen), beige (innen),
H 17,5 cm, Rdm 10 cm
Provenienz: FO Karken, »Winkel«, 1950 dem Museum übergeben
Inv.-Nr. K 30

3 Kugeltopf »Grauware«, 9./10. Jahrhundert (ohne Abb.)

Irdenware, max. H 19,5 cm, Rdm 13,4 cm
Provenienz: FO Geilenkirchen (»Kino«)
ohne Inv.-Nr.

4 Kugeltopf »Grauware«, 10./11. Jahrhundert

Irdenware, dunkelgrau (außen und innen), H 9,8 cm, Rdm 8,4 cm
Provenienz: FO Elmpt (?), Geschenk Matthias Schmitz, Mönchengladbach, o. D.
ohne Inv.-Nr.

Zu den insgesamt eher seltenen Zeugnissen aus dem frühen und hohen Mittelalter, die Aufschluss über Alltag und zugleich künstlerisch-handwerkliche Fertigkeiten der Bevölkerung geben, gehören vor allem keramische Gefäße: Schüsseln, Kugeltöpfe, Grapen, Becher, Krüge und Kannen. Kugeltöpfe mit ihren abgerundeten Böden dienten als Kochgeschirr. Sie wurden beim Kochen direkt in die Glut gestellt. Sie waren meist aus gröberer Keramik gefertigt (Grauware), die Temperaturschwankungen und große Hitze gut vertrug. Große Kugeltöpfe dienten mitunter auch als Vorratsgefäße, die in Erdkellern in eingetieften Kühlen kühl gelagert werden konnten. Für die archäologische Forschung stellt die Keramik die quantitativ bedeutendste Materialgruppe dar, die zur Datierung größerer Fundkomplexe und Fragestellungen zur sozialen Hierarchie und zur Lebenswelt der ländlichen und städtischen Siedlungen im hohen Mittelalter herangezogen wird. Ergänzend dazu wird man sich Geschirr aus Holz oder – in wohlhabenderen Haushalten – auch Glas und Metall vorstellen müssen.

RJ

Lit.: allg. vgl. Röser 2012 (mit weiterführender Literatur).

DIE MITTELALTERLICHEN STÄDTE

Die Bezeichnung Stadt ist in der Moderne behördlich definiert und durch eine entsprechende Urkunde auch zeitlich fassbar. Bei vielen alten Städten ist dies jedoch nicht möglich, da eine Urkunde nicht (mehr) existiert und die Stadtwerdung oftmals den Abschluss einer Entwicklung zu einer städtischen Siedlung markiert. Dies gilt auch für die heimischen mittelalterlichen Stadtrechtsorte. Besondere Merkmale dieser Städte waren die Anbindung an ein Verwaltungszentrum (z. B. eine Burg), eine Stadtbefestigung (Ummauerung mit Türmen oder/und Wall mit Graben) und eine gewerblich-handwerklich orientierte Bevölkerung. Sie besaßen gewisse Privilegien (Befreiung von bestimmten Abgaben) und durften eigene Steuern (Markt-, Bierakzise und Ähnliches) erheben. Andererseits waren die frühen Stadtrechtsorte verpflichtet, die Unterhaltung der Befestigung und die Verteidigung ihrer Stadt zu übernehmen. Eine bedeutende Rolle übernahmen in diesem Zusammenhang die Schützen. Die den Städten gewährte Selbstverwaltung wurde vor allem durch die Bürgermeister und Schöffen wahrgenommen.

Zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert entwickelten sich innerhalb des heutigen Kreisgebietes sieben heimische Siedlungen zu kleinen Städten. Von diesen sieben mittelalterlichen Stadtrechtsorten werden Heinsberg im Jahr 1255 (Kat. 12), Wassenberg 1273, Gangelt 1301, Erkelenz 1326 und Geilenkirchen 1386 erstmals urkundlich als Stadt bezeichnet. Waldfeucht war vermutlich schon seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Stadtrechtsort. Randerath wird zwar in einer Urkunde von 1420 Stadt genannt, jedoch ist eine frühere Datierung aufgrund einer Münzumschrift aus dem 1. Drittel des 14. Jahrhunderts anzunehmen. Mit Beginn der französischen Herrschaft verloren Gangelt, Randerath, Waldfeucht und Wassenberg um 1800 ihre Stadtrechte. Nur Wassenberg konnte diese 1972 im Zuge der kommunalen Neugliederung wiedererlangen. RJ



12 **Urkundliche Ersterwähnung von Heinsberg als Stadt, 25. März 1255**

Repro, Original: Landesarchiv NRW – Abteilung Rheinland, Heinsberg, St. Gangolf, Urk. 1

Die früheste mit Stadtrechten ausgestattete Siedlung im heutigen Kreisgebiet ist Heinsberg, das sich aus einer anfänglich kleinbäuerlichen Siedlung heraus im Schutz der Burg entwickelte. Am 25. März 1255, dem Tag Mariä Verkündigung, wird der Ort zum ersten Mal in einer Urkunde als Stadt bezeichnet. Der aus dem Geschlecht Sponheim stammende Heinrich I. (vor 1224–1259), durch Heirat mit Agnes von Kleve-Heinsberg (ohne Jahr–1267) Herr von Heinsberg, inkorporiert dem Kanonikerstift die Heinsberger Pfarrkirche und die Kapellen zu Kirchhoven und Kempen zur Verbesserung der Pfründe (oder Präbende, vom mittellateinischen *praebenda* – Unterhalt). Zu den Einkünften, die dem bis dahin mit lediglich neun Präbenden ausgestatteten und damit vergleichsweise armen Stift künftig zufließen sollten, gehörte auch der kleine Zehnt *infra oppidum Heinsbergense* (>innerhalb der Stadt Heinsberg«, Zeile 9). Dieser Ersterwähnung verdankt Heinrich seinen historisch nicht belegten Ruf als Gründer der Stadt. Vielmehr besagt die Bezeichnung als *oppidum*, dass Heinsberg nachweislich bereits vor 1255 das Marktrecht und eine Befestigung hatte und somit den Rechtsstatus einer Stadt besaß. WC

Lit.: Lacomblet 1960, Bd. 2, Nr. 400. – Perey 1939 (mit deutscher Übersetzung). – Funken 1956, S. 22–24. – Corsten 1963.



13 **Ältestes Schöffensiegel der Stadt Heinsberg, 1298**

Repro, Original: Landesarchiv NRW – Abteilung Rheinland, Heinsberg, St. Maria, Urk. 71

Nach dem Bürgermeister war das Schöffenkollodium lange Zeit das herausragende Organ der städtischen Selbstverwaltung als auch der Gerichtsbarkeit. Entsprechend dieser starken Stellung im Stadtrecht sind die ältesten erhaltenen Siegel, deren sich die Stadtgemeinden bedienten, die Siegel der Schöffenkollodium. Auch das älteste nachgewiesene Siegel Heinsbergs war ein solches Schöffensiegel. Es befindet sich an einer Urkunde des ehemaligen Norbertinerstiftes von 1298. Im zugespitzten Dreieckschild ist der zweischwänzige Heinsberger Löwe zu erkennen, die umlaufende Bezeichnung lautet: »+ SIGILLVM . SCABO(NORVM) / VILLE DE . HEINSBERGH«.

Ein originär städtisches Siegel vor dem 16. Jahrhundert ist innerhalb des Kreisgebietes einzig für Wassenberg überliefert; es datiert in die Zeit um 1273 und damit in die Herrschaft des mutmaßlichen Stadtgründers von Wassenberg, Walram IV. von Limburg (1246–1279), vgl. Ewald o.J., Bd. 3, Taf. 62, Nr. 4. – Diederich 1984, S. 342–344 u. Abb. 93. – Der Originalstempel ist verschollen. WC

Lit.: Ewald o.J., Bd. 3, Taf. 53–3.



44 Bronzemünze des Kaisers Magnentius (350–353)
 Prägeort: Amiens (Ambianum)
 Bronze, Dm 28 mm
 Avers: Büste mit Lorbeerkranz und Brustpanzer, Umschrift D N MAGNENTIVS P F AVG (Dominus Magnentius Pius Felix Augustus)
 Revers: Christogramm PX zwischen Alpha und Omega, Umschrift SALVS DD NN AVG ET CAES (Salus Domini Augusti et Caesaris), am Fuß AMB (Ambianum)
 Provenienz: FO Tüddern, Februar 1987; erworben von Dr. Wilhelm Piepers, Meckenheim
 Inv.-Nr. Mr 14

Die spätromische Bronzemünze mit Christogramm und dem Profilbildnis des Gegenkaisers Flavius Magnus Magnentius (303–353) ist der früheste Hinweis auf die Verbreitung des Christentums in der Region. Fundort war Tüddern, das römische Teudurum. Magnentius erhob sich 350 in den gallischen Provinzen gegen Kaiser Constans (um 320–350) und ließ diesen ermorden. Als der Usurpator drei Jahre später selbst in der Schlacht bei Mursa von Kaiser Constantius II. (um 317–361), einem Sohn des ersten christlichen Kaisers Konstantin des Großen, besiegt wurde, beging er Selbstmord. Da Magnentius an den Grenzbefestigungen entlang des Rheins große Truppenverbände abgezogen hatte, um diese im oströmischen Machtbereich gegen Constantius einzusetzen, konnten die Franken in der beginnenden Phase der Völkerwanderung im Linksrheinischen Fuß fassen.

Von einer allgemeinen Christianisierung der hiesigen Bevölkerung ist jedoch erst viel später auszugehen. Wie zahlreiche Funde in fränkischen Gräbern belegen, endete erst mit Ende des 7. Jahrhunderts die heidnische Sitte der Grabbeigaben. Eine gezielte Missionstätigkeit in der hiesigen Region erfolgte aus dem maasländischen Raum durch angelsächsische Mönche; sie fand ihren Abschluss im 9. Jahrhundert mit der Einrichtung sogenannter Urfarren. WC/RJ

Lit.: Kellner 1968. – Sutherland 1974, Bd. 8, S. 43, Taf. 1, Nr. 34. – HKH, Jg. 1996, S. 174.



45 Merowingischer Triens, 1. Hälfte 6. Jahrhundert
 Münzstätte: unbekannt (anonyme merowingische Imitation)
 Gold, Dm 14 mm (Gewicht 1,38 g)
 Avers: Büste, gepanzert, drapiert, mit Diadem nach rechts, dazu Umschrift: DN Y[]O NV. INAVP DIC.
 Revers: Viktoria, schreitend nach links, in der Rechten Kranz, Kreuzgloбус, dazu Umschrift: VICTORI – A. VNN
 Provenienz: Am 25.9.1958 gefunden und dem Museum übergeben von Josef Beretz aus Birgden, FO Heinsberg, Geilenkirchener Straße, 1958
 Inv.-Nr. Ma 1

Der Triens, eine Goldmünze zum Wert eines Drittels eines Solidus mit einem Gewicht von 1,52 Gramm, war neben dem Solidus eine Hauptmünze der Völkerwanderungszeit. Beide vom römischen Münzsystem übernommenen Währungen wurden unter anderem von den Ostgoten, Vandalen und Langobarden nachgeprägt. Der antiken Tradition gemäß bildete man auf der Vorderseite das Profilbild des Herrschers ab. Die Nachprägung spät- und oströmischer Kaisermünzen setzte sich in merowingischer Zeit fort. Die Imitationen entsprachen aber in Qualität und oftmals auch der Legende nach nicht den Vorbildern, weshalb eine Zuordnung problematisch ist. Die Heinsberger Münze, wegen des geringen Geldumlaufs in jener Übergangsperiode ein überaus seltener Einzelfund, zeigt wahrscheinlich ein Porträt des Kaisers Justinus I. (518–527). RJ

Lit.: Vergleichsstücke bei Prou 1892, S. 1 ff. – Weiterhin: Diepenbach 1949/50. – Lafaurie 1964.



**46 Maasländisch
 Fragmente eines romanischen Taufbeckens,
 12. Jahrhundert**
 Namurer Blaustein, fünf ungleich große Blöcke
 Fragment 1: H 33 x B 50 x T 12 cm; Fragment 2: H 20 x B 40 x T 6 cm;
 Fragment 3: H 12 x B 37 x T 14 cm; Fragment 4: H 15 x B 20 x T 11,5 cm;
 Fragment 5: H 40 x B 59 x T 14 cm
 Provenienz: FO Birgelen, Kirchhof der ehemaligen Bergkirche, 1928 ins Museum übernommen
 Inv.-Nr. SK 4

Laut einem alten Inventarbuch des Museums wurden die Fragmente 1928 »bei Wegearbeiten auf dem Birgelen Friedhof gefunden« und als »Reste eines romanischen Taufsteins der [...] Kirche zu Birgelen« identifiziert. Gemeint ist die ehemals nördlich der Ortschaft gelegene alte Kirche, wegen ihrer exponierten Lage auf dem Ruhhöhenzug auch Bergkirche genannt (zum Aussehen vgl. eine Laienmalerei von circa 1850, Öl auf Karton, 56,5 x 34,5 cm, Inv.-Nr. B 281). Sie wurde um 1860 abgebrochen und durch einen Neubau an anderer Stelle ersetzt. Der ursprünglich zweischiffige, zu Beginn des 13. Jahrhunderts um ein Schiff erweiterte romanische Saalbau aus der Zeit um 1100 zählte zu den ältesten Kirchen in der Region. Er besaß einen vorgelagerten Westturm und einen rechteckigen Chorabschluss. Im Obergaden des Mittelschiffs wechselten Rundbogen- und Kleeblattfenster ab. Das Taufbecken gehörte mit Sicherheit zur Erstausrüstung dieser romanischen Kirche. Das Aussehen der Gesamtanlage sowie der Aufstellungsort sind nicht überliefert, doch standen Taufbecken (lateinisch *piscina*), die die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft markieren, häufig an exponierter Stelle im Eingangsbereich von Kirchen, bei größeren Bauten auch in einer räumlich abgetrennten eigenen Taufkapelle. Erhalten haben sich insgesamt fünf unterschiedlich große Fragmente, die mit Flachreliefs dekoriert sind: Die drei kleineren zeigen zwei ineinander verschlungene, geflügelte Schlangen (1 und 2) und den nach rechts preschenden Kopf einer Schlange mit fast dreieckig zulaufender Fratze und weit aufgerissenen Augen (3). Ein

viertes, kleineres sowie das größte zusammenhängende Fragment zeigen stilisierte Blattwerkranken mit Traubenbündeln. Die Traube verweist auf die Eucharistie und in der Ineinssetzung von Blut und Wein auf den Opfertod Christi. Die Schlange dagegen ist das Symbol für die Erbsünde (auch Ursünde, lateinisch *peccatum originale*) und erinnert an den Sündenfall Adams und Evas, an dem jeder Mensch durch Geburt teil hat. Eine umlaufende wulstige Profilleiste deutet darauf hin, dass die Bildfolge des Korpus ehemals zweigeteilt und die Bildfelder durch die Rahmung entweder getrennt oder unterbrochen waren.

Das Becken besteht aus Namurer Blaustein, einem im 11. und 12. Jahrhundert im Stromgebiet von Rhein und Maas weit verbreiteten Werkstoff, der im Kirchenbau insbesondere für bauplastische Details (z. B. für Kapitelle und Konsolen) und zentrale Ausstattungsstücke wie Taufbecken Verwendung fand. Als Vergleichsstücke sind die Taufstein-Fragmente aus Hanzinne in Belgien heranzuziehen (12. Jahrhundert, Namur, Musée provincial des Art anciens du Namurois, vgl. Ausst.-Kat. Köln/Brüssel 1972, Bd. 1, Kat.-Nr. J 6, S. 284, m. Abb.); hier findet sich ein fast identisch gestaltetes, scharfgratiges Blattmotiv wie an den beiden Birgelenen Fragmenten mit Rankendekor. WC

Lit.: unpubliziert. Zur alten Birgelenen Kirche vgl. Renard 1906, S. 16f. – Tholen 1987, S. 229/230 und Abb. 3, S. 231.

VOLKSFRÖMMIGKEIT UND WALLFAHRTEN

Die Zeugnisse der Volksfrömmigkeit bilden einen denkbar großen Gegensatz zu den Reichtümern der Stifte und Klöster. Sie vergegenwärtigen anschaulich die alltägliche Kehrseite des religiösen Lebens. Besonderen Anteil an der Ausbildung bestimmter Heiligenverehrungen und Frömmigkeitsformen hatten seit dem 17. Jahrhundert der Kupferstich und die Druckgrafik, die dem religiösen Andachtsbild breite Bevölkerungsschichten erschlossen – nicht zufällig steht ein winziges Andachtsbild im Zentrum der Kevelaer-Wallfahrt. Im Zuge der Gegenreformation förderte vor allem der Jesuitenorden die Produktion von Andachtsbildern, die mit kleinen Gebetstexten oder frommen Versen versehen wurden. Oft zeigten die Abbildungen Heilige, die konkret mit der Entstehung des Jesuitenordens verbunden waren, etwa den hl. Ignatius von Loyola (1491–1556, Kat. 79). Die kleinformatische Druckgrafik deckte ein breites Spektrum unterschiedlichster Funktionen ab, wie bei ähnlicher formaler Gestaltung die je nach Darstellung abweichende Verwendung als Schluck-, Pest- oder Heiligenbildchen zeigt.

Eine Sonderform der katholischen Volksfrömmigkeit stellt das Wallfahrtswesen dar, das mit der Gegenreformation neuen Aufschwung erhielt. Im heutigen Kreisgebiet bildeten sich im 17. und 18. Jahrhundert zahlreiche kleinere Marienwallfahrtsorte heraus. Mit Ausnahme der älteren Ophovener Marienverehrung (Kat. 80) entstanden die meisten von ihnen unter dem direkten Einfluss der 1642 einsetzenden und 1647 approbierten Wallfahrt nach Kevelaer (Kat. 81): Holtum bei Wegberg (seit 1644), Millen (seit Mitte des 17. Jahrhunderts), Braunsrath (seit 1672) und Birgelen (Birgelener Pützchen, Wallfahrten seit 1718). Daneben existieren noch mehrere Wallfahrten mit eher lokalem Bezug, etwa Havert, Immerath und Myhl. Einige der in jener Zeit gegründeten Kirchen und Kapellen, zum Beispiel Holtum, stiegen später zu eigenständigen Pfarrkirchen auf. Gerade in agrarisch geprägten Regionen wie dem Heinsberger Raum war die Verehrung bestimmter Heiliger von enormer Bedeutung für die kulturelle Identität und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Landbevölkerung: Sie schützten gegen Unwetter, Missernten und Epidemien. Ihre Verehrung stiftete Gemeinschaft.

Der Erwerb von Devotionalien (lateinisch *devotio* – Hingabe, Ehrfurcht) und ihre Einbindung in das alltägliche, heimische Umfeld ist bis auf den heutigen Tag ein fester Bestandteil der Volksfrömmigkeit. Zu den Mitbringseln und Erinnerungszeichen an unternommene Pilgerreisen gehören traditionell Rosenkränze, Andachtsbildchen, Wallfahrtsfähnchen, Kerzen oder kleine Statuetten der oder des verehrten Heiligen, aber auch Zier- und Gebrauchsgegenstände.

WC



75 **Maasländisch oder Rheinisch
Schmerzensmann, um 1520**

Holz, ältere Fassungsreste, Arme ergänzt,
linkes Bein und rechter Fuß verloren
H 60 cm
Inv.-Nr. SK 5

Die Darstellung des Schmerzensmannes als plastisches Andachtsbild und *Imago pietatis* (Bild des Mitleidens) war besonders im 15. Jahrhundert in allen Bereichen der Kunst weit verbreitet und leitete sich ikonografisch von dem byzantinischen Typus des halbfigurigen, im offenen Sarkophag aufrecht stehenden Christus ab, dessen durchbohrte Hände vor der Brust übereinandergelegt sind. Vorstufen des Schmerzensmannes waren auch die Darstellungen der Kreuzabnahme und Beweinung Christi (Marienklage). Für den Schmerzensmann als Bild des leidenden Heilands sind die Dornenkrone, die Spuren der Geißelung und die Wundmale der Kreuzigung charakteristisch.

Das ehemals ganzfigurig stehende Andachtsbild zeigt Christus gleichermaßen als Lebenden und Leidenden. Mit leicht geöffnetem Mund scheint er um Erbarmen zu flehen. Der in der Volksfrömmigkeit auch als »Erbärmdechristus« bezeichnete Bildtyp impliziert den Zeitraum zwischen dem Passionsgeschehen und der Auferstehung. Die knapp unter Schulterhöhe angesetzten Arme sind vermutlich Ergänzungen aus späterer Zeit. Nicht nur durch Beschädigungen, sondern auch im Wandel des Frömmigkeitsverständnisses und reformatorischer Bewegungen erfuhren spätgotische Skulpturen ab der Mitte des 16. Jahrhunderts bisweilen Veränderungen. So weist die Handhaltung der deutlich einfacher geschnitzten Arme und Hände auf eine Haltefunktion hin. Hier könnte es sich um ein heute fehlendes Spottszepter gehandelt haben, sodass die ursprüngliche Figur des Schmerzensmannes in eine Ecce-Homo-Darstellung umgewandelt wurde. Diese Bildform des geißelten und verspotteten Christus (lateinisch *ostentatio Christi*) löste im Laufe des 16. Jahrhunderts die Schmerzensmann-Darstellungen ab.

RMD

Lit.: unpubliziert. – Zur Datierung freundliche Mitteilung von Peter te Poel, Maastricht.

WOHNKULTUR DES KLASSIZISMUS UND DES BIEDERMEIER

Die fiktive Gestalt des treuherzigen schwäbischen Dorflehrers Gottlieb Biedermaier, die von dem Dichter Ludwig Eichrodt (1822–1902) und dessen Studienfreund, dem Mediziner Adolf Kußmaul (1822–1902) 1855 erfunden wurde, um das Spießbürgertum zu parodieren, wurde namensgebend für eine Epoche der deutschen Kultur- und Kunstgeschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zeitlich und stilistisch verlaufen die Übergänge vom Klassizismus zum Biedermeier fließend. Ausgehend vom puristischen Formenkanon des Klassizismus, der an antike Vorbilder anlehnt, wandelt sich die Wohnkultur des Biedermeier wieder stärker ins Dekorative. Politisch wird die Zeitspanne des Biedermeier einerseits durch den Wiener Kongress (1814/15) und das damit verbundene Ende der Napoleonischen Herrschaft markiert, andererseits durch die bürgerliche Revolution von 1848/49, mit der sich das Bürgertum endgültig als tragende Gesellschaftsschicht emanzipierte.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann man, das Biedermeier mit der guten alten Zeit gleichzusetzen. Der Begriff wurde zum Synonym für den häuslichen Rückzug mit Ohrensessel und besticktem Sofakissen, für familiäre Geselligkeit mit Kinderreigen, Sonntagsspaziergang, Kaffeekränzchen und das tugendhafte Sichfügen in eine unvollkommene Welt.

Mit der Besinnung auf das Privat- und Familienleben ging die liebevolle Gestaltung der Wohnräume mit Dielenböden und pastellfarbenen gekalkten oder tapezierten Wänden einher. Gemütlichkeit spiegelte sich im Interieur an funktional-eleganten, zumeist aus hellen und polierten Hölzern gefertigten Möbeln, die stilistisch und in vielen Elementen ihre Herkunft des vorangegangenen Klassizismus nicht leugnen konnten. Familienbildnisse und kleinformatige Genrebilder zierten die Wände der guten Stube und selbst ehemals für Adelshäuser künstlerisch gestaltete Gebrauchskunst wie Kandelaber und Kronleuchter hielten in kostengünstigeren Produktionen Einzug in bürgerliche Haushalte. Einen idealen Einblick in die gute Stube und die Welt des Biedermeier gewährt auch das *Familienbildnis* von Carl Joseph Begas d. Ä. aus dem Jahr 1821 (Kat., Bd. 2, Nr. 15).

Zum Stillbegriff für Malerei, Kunstgewerbe und Mode zwischen 1815 und 1848 wurde das Biedermeier aber erst, als 1906 die *Jahrhundertausstellung Deutscher Kunst (1775–1875)* in Berlin dieser Epoche neue Beachtung schenkte.

RMD



152 **Biedermeiersofa, um 1820**
Kirschbaum, H 77 cm, B 188, T 70 cm
Zug.-Nr. HS M 67/64

Das Sofa ist neben dem Sekretär ein besonders charakteristisches Möbelstück des Biedermeier. Gemütlich gepolstert und in reduzierter Formensprache elegant geschwungen, ging es in die Möbelgeschichte ein und ist bis heute ein Designklassiker. Es bot zumeist für zwei bis drei Personen Platz und konnte durch seine normale Sitzhöhe mit einem runden Tisch und Stühlen arrangiert werden. Das ausgestellte Sofa zeigt eine kompakte Gesamtform mit gepolsterter Seitenlehne und einer leicht gebogenen Rückenlehne. Es ruht auf leicht geschwungenen Beinen, die den eleganten Schwung der volutierten Armlehnen aufgreifen.

RMD

Lit.: unpubliziert.



159 a/b **Berliner Manufaktur (?)**
Ein Paar Kratervasen, um 1830
 Porzellan, H je 28 cm, Dm max. 21 cm, Standfläche 15 cm
 Provenienz: Kunsthandel K. H. Lüttgens, Aachen; erworben 1958
 Inv.-Nr. Alt GK 58/1-2

Als reine Dekorationsstücke der biedermeierlichen Wohnkultur dienten auch Prunkvasen in antikisierender Formensprache, die sich von dem Vasenpaar der berühmten Medici-Vase (Marmor, 1. Jahrhundert n. Chr., Uffizien, Florenz) ableitet. Dieser Vasentyp, der insbesondere zum Repertoire der Berliner Manufaktur des frühen 19. Jahrhunderts zählte, mimt einen sogenannten Krater nach, ein kelchförmiges Gefäß, das in der Antike zum Mischen von Wasser und Wein verwendet wurde. Die vorder- und rückseitig bemalten Kelchwände der Vasen zeigen, umrahmt von reicher Vergoldung, je ein Schäferidyll in historisierenden Kostümen des 18. Jahrhunderts und idealisierte oberitalienische Landschaften. Die Ansätze der am unteren Kelchkorb entspringenden Henkel sind in Form von Widderköpfen gestaltet. RMD

Lit.: unpubliziert.



157 **Königlich-Preußische Porzellanmanufaktur (KPM), Berlin**
Vedutentasse mit Ansicht der Universität zu Berlin, um 1820
 H 9,8 cm, Dm oben 8 cm, unten 5,6 cm; Untertasse Dm 15 cm, H 2,3 cm
 Provenienz: Nachlass Marie Begas
 Inv.-Nr. K 40

158 **Königlich-Preußische Porzellanmanufaktur (KPM), Berlin**
Vedutentasse mit Ansicht der Stadt Brandenburg an der Havel, um 1820
 H 9,8 cm, Dm oben 8 cm, unten 5,6 cm; Untertasse Dm 15 cm, H 2,3 cm
 Provenienz: Nachlass Marie Begas
 Inv.-Nr. K 40

Das Sammeln von Porzellantassen als Erinnerungsstücke mit Ansichten (Veduten) bekannter Bauwerke, Tiermotiven, Porträtmadillons, Sinnsprüchen oder persönlichen Widmungen geht auf die Zeit des Biedermeier zurück. Im heimischen Wohnzimmer wurden sie als Repräsentationsstücke zur Schau gestellt und dienten weniger dem täglichen Gebrauch.

Häufiges Formenrepertoire der Berliner Königlich-Preußischen Porzellanmanufaktur (KPM) waren die streng klassizistische Kalathosform (Motiv Humboldt-Universität) und die gefußte zylindrische Form (Motiv Brandenburg). Beide Tassen zeigen eine nach außen schwingende Mündung und einen hoch gezogenen Henkel, der der Schauseite gegenüber liegt, um die Wirkung der Malerei nicht zu stören.

Die erste Vedute zeigt das Hauptgebäude der 1809/10 gegründeten Berliner Universität (heute Humboldt-Universität), die im ehemaligen Palais des Prinzen Heinrich von Preußen Unter den Linden eingerichtet wurde.

Bei der Vedute der Stadt Brandenburg an der Havel handelt es sich um einen künstlerisch idealen Blick vom Moltkemarkt Richtung Süden mit der St. Katharinenkirche und dem Giebel des Kurfürstenhauses. (Mit freundlichem Dank an das Stadtarchiv der Stadt Brandenburg an der Havel für die hilfreiche Unterstützung bei der Identifizierung des Bildmotivs.) RMD

Lit.: unpubliziert.



160 **Firma Lepaute, Paris**
Biedermeier-Tischuhr, um 1820
 Alabastergehäuse mit Metallapplikationen, Acht-Tage-Pendulenuhr mit halbstündigem Schlagwerk, Pendel mit Fadenaufhängung bez.: Lepaute A Paris
 H 52 cm, B max. 21,5 cm, T 12 cm
 Provenienz: 1955 Stiftung aus Privatbesitz Kirchhoven, Josef Schmitz
 Inv.-Nr. Alt HS G 133

Die Tisch- oder Kaminuhr wurde um 1820 in der Werkstatt der bedeutenden französischen Uhrmachedynastie Lepaute in Paris gefertigt. Das traditionsreiche, im Jahr 1740 unter dem königlichen Hofuhrmacher Jean André Lepaute (1720-1789) gegründete Familienunternehmen besteht bis zum heutigen Tag.

Im Vergleich zur deutschen Stilentwicklung des Biedermeier wurden die französischen Werke des Kunstgewerbes in der Zeit von 1800 bis 1830 vom Spätklassizismus bestimmt. Das durchscheinende, mikrokristalline Sediment Alabaster gewann als Werkstoff vor allem durch die im Verhältnis zum Marmor leichtere Bearbeitung für dekorative Gegenstände an Bedeutung.

Das hochrechteckige Alabastergehäuse der Uhr ist mit kleinen Rosetten, Blattwerk und einer Blütengirlande aus Alabaster und Metall verziert. Ein Zinnenfries schließt den Korpus ab, der von einem antikisierenden Schmuckwerk aus Akanthusblatt, Notenbuch und Panflöte bekrönt wird. Sie nehmen Bezug auf den Mythos Arkadien und symbolisieren die Idee der individuellen Freiheit sowie der Menschen- und Bürgerrechte als Errungenschaften der französischen Revolution. Der mittig noch erhaltene kleine Säulenfuß trug vermutlich eine Vase oder eine figürliche Darstellung.

Das Pariser Pendulenuhrwerk war zu Beginn des 19. Jahrhunderts das am häufigsten verbaute Uhrwerk für Kamin- und Tischuhren. Typisch für die Werke der ersten Generation ist das Schlossscheiben-Zählrad für die Schlagauslösung sowie das mit einem Seidenfaden aufgehängte Pendel. Die Länge des Fadens bestimmte die Ganggeschwindigkeit der Uhr und konnte rückseitig über eine kleine Winde reguliert werden. RMD

Lit.: unpubliziert.